

Der Ausgangspunkt

von Reinhard Lauth, München

ἀνθρώπος εἶχεν τέκνα δύο

I

Wir haben bisher immer nur verfolgt, wie Ismael und sein Same sich zu Israel verhielt. Wir müssen nun aber auch die umgekehrte Frage stellen: wie verhielt sich Israel zu Ismael? Geht man dieser Frage nach, so kommt man zu einem erschütternden Ergebnis: im Alten Testament werden die Ismaeliten nach Jakob kaum mehr erwähnt – unter ihrem Namen gar nicht, als »Araber« so spärlich und so kenntnisarm, daß man es vergessen kann!! An diesem Tatbestand kann man ermessen, was die Verstoßung »in die Wüste« bedeutet hat. Ismael wurde *vergessen!*

Die Nachkommenschaft Ismaels muß sich von der Sinai-Halbinsel nach Osten verbreitet haben. Da die Halbinsel in der Verlängerung der Araba liegt, mögen die Nachkommen in der Folge auch den Namen »Araber« erhalten haben. Es kann sehr wohl sein, daß die Agarener, die in der Wüste zwischen Transjordanien und Mesopotamien lebten, Hagar und Ismaels Nachkommen waren. Aber sie lebten in der inneren Wüste. Die Nachkommen Loths und Esaus, die Ammoniter, Moabiter und Edomiter, dazu im Norden die Aramäer, isolierten Israel dergestalt von Ismael, daß es diesen aus der Sicht verlor. (Später verschmolzen diese Völker mit Arabern als Nabatäer, die man auch einfachhin »Araber« nannte, obwohl das genau genommen nicht zutrif.)

Israel hat schuldhafterweise Ismael vergessen. (»Bin ich der Hüter meines Bruders?« Gen. IV, 9.)

Man kann hieran ermessen, was die Verstoßung in die Wüste bedeutet hat. Ismael ist scheinbar geographisch nicht mehr da, geistig völlig alleingelassen und vereinsamt – er, Kind Abrahams und Bruder Isaaks. Man sieht auch daran wieder, was die Ausklammerung Isaaks aus der Genealogie der Israeliten bedeutete: für Israel ist der Bruder ihres wahren Stammvaters Isaak nicht mehr da; Israel hat sich auch infolgedessen nicht mehr wie Isaak zu Ismael verhalten!

II

Und im Neuen Bunde ist es nicht besser! Jesus hatte vom Vater zu Anfang seiner Heils- und Lehrtätigkeit nur den Auftrag, zu den »verlorenen Kindern Israels« zu gehen (Matth. XV, 24). Vom Beginn seines Wirkens an offenbarte sich jedoch, daß auch verlorene Schafe außerhalb Israels durch ihn gerettet werden sollten. (Die Samariterin, der Hauptmann von Kapharnaum, die Kanaanäerin bei Sidon usw.) Jesus hat also ganz bewußt (nach dem Willen des Vaters) sein Heilswirken ausgeweitet, bis er nach seiner Auferstehung seinen Jüngern den Auftrag gab, allen Völkern bis an die Grenzen der Erde das Evangelium zu verkünden und denen, die glauben würden, die Sakramente zu spenden.

In der Lebensgeschichte Jesu kommen die Araber nicht vor; doch sie zählen zu »allen Völkern«, denen das Heil gebracht werden sollte. In der Apostelgeschichte werden unter den Religiösen, die die Herabkunft des Heiligen Geistes miterlebten, ausdrücklich »Araber« genannt (Act. II, 11). Was aber geschah? Unter der stürmischen Einwirkung des hl. Paulus erhielt das Heidentum die Priorität! Nicht nur Paulus, auch Petrus starb in Rom.

Paulus war Diaspora-Jude aus Tarsus, fanatischer Pharisäer, aber auch römischer Bürger. Er war es, der von pharisäischer Seite die Massenverhaftung der Christen organisierte: Hausdurchsuchung, Einkerkelung, Deportation und Bestrafung. Er hieß ursprünglich Saul. Bei der Steinigung des hl. Stephanus muß sich in ihm die Frage formiert haben, ob er nicht wie sein Namenspatron Saul den Gesalbten (David) verfolge, und zwar gegen den Willen Gottes. Vor Damaskus bekehrte sich dieser Leiter der Christenverfolgung; er nahm den Namen Paulus (NB.: der Geringe!) an. Damit war dem militanten christenfeindlichen Pharisäismus die Spitze gebrochen. Es wird zwar berichtet, daß Paulus nach seiner Bekehrung und einer ersten kurzen Lehrtätigkeit »nach Arabien« ging; aber wir wissen nicht, welche Gegend damit bezeichnet ist.

Als Barnabas Paulus von Tarsus nach Antiochien rief, hatte sich der christliche Glaube schon bis nach Syrien verbreitet, und dort zuerst

nannten sich die Anhänger Jesu »Christen«. Die Evangelien kennen nur die Bezeichnung »Nazoräer« (volksetymologisch mit »Nazarener« verschmolzen). Es muß nun im höchsten Grade als bezeichnend angesehen werden, daß dieser Name von den Diaspora-Gläubigen durch »Christen« verdrängt wurde.¹

Barnabas, ein Zypriote, hat Paulus dazu veranlaßt, von Antiochia aus zu einer Bekehrungsreise mit ihm nach Zypern aufzubrechen. Die innerkirchliche Folge war übrigens, daß Barnabas und Paulus sich nach dieser Reise zerstritten, während Marcus, den sie mitgenommen hatten, schon während der Mission seine Tätigkeit abbrach und zurückkehrte. Paulus setzte dennoch seine Reise ohne ihn fort, und zwar in das Hinterland seiner Heimatstadt Tarsus. Von da an predigte er mit dem Ziel, das europäische Rom und schließlich die Stadt Rom selbst zu bekehren.

Diese Stoßrichtung der Evangelisation wurde für die junge Christenheit richtungsweisend; auch Petrus gelangte von Antiochien schließlich nach Rom. Der Osten wurde von den »Christen«, welche die Heiden bekehrten, vernachlässigt, schließlich gar vergessen. Er wird in der »Apostelgeschichte« nicht mehr erwähnt; die Ismaeliten, selbst die Araber kommen in ihr nicht weiter vor.

Wenn man heute weltweit eine Bibel aufschlägt, so findet man in ihr stereotyp zwei Karten. Die eine zeigt Palästina, aber bezeichnenderweise nur bis zum Ende des Toten Meeres, ohne die Araba und deren Verlängerung zum Sinai. Die andere zeigt den Mittelmeerraum westlich von Palästina und dort die Reiserouten des hl. Paulus. Dieses Faktum beweist eigentlich alles. Gewiß, man weiß die genauen Reisewege der anderen Verkünder nicht; doch es sind uns Berichte über ihre Missionstätigkeit überliefert, die zeigen, daß *andere Apostel* sich um die drei übrigen Weltgegenden bemüht haben. Andreas zog bis zu den Skythen; Bartholomaeus predigte in Mesopotamien und Armenien; Thomas verkündete die Frohe Botschaft von Armenien über Medien

¹ Nach Paulus' eigenem Bericht sagte Jesus, als er ihn fragte, wer er sei: »Ich bin Jesus, der Nazoräer, den du verfolgst!« (Act. XXII, 8).

und Persien bis zur Westküste Indiens, wo noch heute Millionen von Thomaschristen sein Apostolat bezeugen; Matthäus fand den Martyrertod in Äthiopien, von wo seine Gebeine später nach Europa und dort schließlich nach Salerno gebracht wurden; Simon und Judas bekehrten in Mesopotamien und Persien. (Die Apostel Jakobus der Ältere, Jakobus der Jüngere und Philippus erlitten schon in Palästina den Martyrertod.) Die den Bibeln beigegebenen Karten müßten all diese Länder und ihre Evangelisation aufweisen, sei es auch nur durch Pfeile, die die entsprechenden Weltgegenden bezeichnen. Statt dessen verschließt man sich wie selbstverständlich auf die Mission im Westen in pharisäischer Selbstgefälligkeit an seinem »abendländischen Christentum«. (Das Wort selbst wird nur zu oft blasphemisch verwendet!)

Wer aber verkündete zuerst das Evangelium im Inneren Arabiens? Wir wissen es nicht!!! Und doch hätte sich die Mission zuallererst dorthin wenden müssen, denn die Ismaeliten waren *keine Heiden!!!* Doch sie erscheinen in der »Geschichte der Christenheit« ganz überwiegend wie eine Größe, die man vernachlässigen oder vergessen konnte.

Es ist auch klar, daß die Mission bei den Ismaeliten eine ganz andere hätte sein müssen als bei den Juden, die es zuallererst zu überzeugen galt, daß sie den Messias getötet und die prophetische Bewegung verraten hatten. Auf den Ismaeliten, die an denselben Gott glaubten wie die Juden und Nazoräer, lastete kein solches Vergehen; sie mußten nicht »bekehrt« werden.

Nun kennt der Koran garnicht den Ausdruck »Christen«, obwohl die Bezeichnung Mohammed bekannt war, sondern nur den der »Nazoräer« (nasârâ), genauso wie die Evangelien! Das spricht dafür, daß die erste Mission direkt, d.i. ohne den Weg über das romanisierte Syrien nach Arabien gegangen ist. Das muß noch vor der Verwandlung des Nabatäerreichs in eine römische Provinz (Arabia Adquisita) durch Kaiser Trajan im Jahre 106 gewesen sein. Später, zur Zeit des Propheten, spielt dann allerdings das syrische Christentum (und in Südarabien das äthiopische) eine große Rolle.

Es bleibt der Tatbestand, daß Arabien von Anfang an vernachlässigt wurde,² während es doch vor allen andern hätte missioniert werden sollen, denn die Ismaeliten waren Monotheisten und keine Heiden.

Man ersieht aus allem Dargelegten, wie wortwörtlich der Ausdruck »Wüste« zu nehmen ist: sie bedeutet das physische und geistige Abseits. Theodoret von Cyrus (am Euphrat) erwähnt zum ersten Mal eine »Konversion von Ismaeliten«, die ihm zufolge in der benachbarten Wüste lebten, eine durchdringende Intelligenz besäßen, zwar die griechische Wissenschaft überhaupt nicht kannten, aber das Wahre zu erkennen und das Falsche abzuweisen verstünden.³ Selbst als die Kirche (Ekklesia) nach der Ausbreitung des Islam mit diesem in häufigere Berührung kam, schwankte das Urteil zwischen der Auffassung der Muslime als Heiden oder als Monotheisten. (Man kann beispielsweise im »Orlando furioso« nachlesen, welche horrenden Fehlvorstellungen gang und gäbe waren, und das bei einem Ariost, der im Gegensatz zum Tasso recht klare Vorstellungen von anderen Kulturen und Geschichtszeiten hatte.)

Die Mißachtung und Verkennung der hanafiyah bzw. des Islam stellt eine der großen Sünden des Christentums dar. Aber man muß erkennen, daß es wahrscheinlich gottgewollt geschah. Gott wollte sich die

2 Über die Verbreitung des katholischen Glaubens in dem romanisierten Arabien vgl. Piccirillo, Michele: *L'Arabie chrétienne*, Paris 2002, insbes. S. 191 ff. 3 Bezeichnenderweise waren es vor allem die christlichen Einsiedler, wie z. B. Symeon der Stylite, denen die Bekehrung von ismaelitischen Stämmen gelang. – Die geschichtliche Entwicklung verlief bis zum Ende des 6. Jahrhunderts in den großen Zügen wie folgt. Es war für die Römer vordringlich, den Handelsweg von Aylat nach Norden zu sichern. Diese Aufgabe erfüllten mehrere Legionen, vor allem die cyrenaische. In diese Legionen wurden vereinzelt auch »Araber« aus der Wüste im Osten aufgenommen. In der Folge bildete man Unterformationen aus Arabern, die dann gegen die Araber in der angrenzenden Wüste kämpften. Unter oströmischer Herrschaft ging man Bündnisse mit den Arabern der Wüste ein, was vor allem deshalb notwendig wurde, weil die Perser, die selbst arabische Verbündete (die Banu Lakhm) hatten, das Reich bedrohten. Der entscheidende Verbündete der Oströmer wurden die Banu Ghassan, deren oberster Anführer schließlich als König anerkannt wurde, nämlich Aretas (Hareth) und in der Folge auch sein Sohn Alamundaros al-Mundhir. Dieser Stamm beherrschte in der Mitte des 6. Jahrhunderts fast ganz Arabien; ausgenommen blieb nur der durch die Banu Lakhm beherrschte Teil im Nordosten der Halbinsel. Die Banu Ghassan waren aber inzwischen Christen geworden, jedoch monophysitische Christen, was zu ständigen Reibereien mit Konstantinopel

verstoßene Kirche (κυριακη) für einen bestimmten weltgeschichtlichen Moment aufbewahren. Doch das ist Seine Entscheidung. Für das Christentum gilt: Jesus sagte »Gehet hin und lehret alle Völker« (Matth. XXVIII, 19), und man überging die, die man zuerst hätte aufsuchen sollen, die Söhne Ismaels, des Bruders Isaaks. Auch in diesem Tatbestand zeigt sich, wie schwer die christliche Kirche sich tat, sich von den Vorurteilen und Vorurteilen »Israels« zu befreien. Es ist an der Zeit, wenigstens seine Schuld zu bekennen!

Die Vernachlässigung der Ismaeliten hat zur Folge gehabt, daß man zunächst das Gewicht der anstehenden Problematik bei der Bestimmung der Gottmenschheit Jesu verkannt hat, so daß man nach 630 nicht damit klarkam, womit man es beim Islam zu tun hatte, und daß man eine intensive Bemühung um Erkenntnis des Koran und zur Gewinnung eines adäquaten Verhältnisses zu den Brüdern in Abraham versäumte. Es kam dann noch hinzu, daß die Türken sich die Ismaeliten unterwarfen, und zwar indem sie die Religion wohl annahmen, die islamische Welt aber sich für Jahrhunderte dienstbar machten. Die abendländische Welt hatte es von dieser Zeit an im wesentlichen mit der Abwehr der Türken zu tun, und sie setzte diese ohne Unterscheidungskraft den Muslimen gleich. So konnte die Christenheit in Eu-

führte, das die Glaubensspaltung der Christenheit vermeiden bzw. beseitigen wollte. Diese Verschiedenheit in der christlichen Konfession war sicher wirksam, als es 580 unter Justin II. zum politischen Bruch kam. Es ist bislang nicht auszumachen, von welcher Partei dieser Bruch ausging. Jede Seite warf bei dem gemeinsamen Kampf gegen die Perser und Banu Lakhm im Nordosten der Halbinsel der anderen vor, sie verraten zu haben. Die schwere Niederlage gegen die Perser machte diesen dann den Weg zur Mittelmeerküste frei, so daß 613/614 die Arabia Adquisita und Jerusalem eingenommen werden konnten. Die Banu Ghassan kämpften jedoch zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr auf der Seite der Römer. Bemerkenswert bleibt, daß jedenfalls unter Aretas und Alamundaros das Innere Arabien jahrzehntelang christlich gewesen ist, allerdings monophysitisch. Das stimmt mit den Berichten von Forschungsreisenden überein, daß im heutigen Saudiarabien weit mehr Kirchenruinen zu finden seien, als man vermuten konnte (vgl. *Piccirillo*, a. a. O., S. 191–208). – Die politischen Veränderungen auf der Halbinsel erklären natürlich nicht die religiöse Eruption, wohl aber, wieso die Mohammedaner so rasch militärische Fortschritte erzielen konnten. Dieses religiöse Ereignis war die Folge davon, daß der christliche Glaube in der chalzedonensischen Form ungenügend vorbereitet auf den ismaelitischen Monotheismus stieß.

ropa jahrhundertlang dem Irrtum erliegen, die Muslime seien gleich den Türken. In Wahrheit haben die osmanischen Türken im Osten eine ebenso verhängnisvolle Rolle gespielt wie die Normannen und Angelsachsen im Westen. (Ich rede hier nicht von dem einfachen Volke in Vorderasien, das unterworfen war und gehorchen mußte.) Die Religion wurde von ihnen aus politischen Gründen angenommen, nach der Substanz jedoch verraten. Nicht zufällig wurde die Türkei im letzten Jahrhundert das einzige muslimische Land, das sich eine atheistische Grundlage gegeben hat und bis heute daran festhält.

Der Durchschnittseuropäer hat überhaupt nicht begriffen, was die Türken im Vorderen Orient angerichtet haben. Er hält den Niedergang der muslimischen Völker, der die Folge der jahrhundertlangen Türkenherrschaft war, für den Normalstatus dieser Menschen und sieht nicht, daß er die bittere Konsequenz einer an ihnen Raubbau treibenden Fremdherrschaft ist. So konnte und kann man meinen, diese Völker erst wieder kultivieren zu müssen – durch Kolonisation! Den unvergleichlich höheren religiösen Stand verkennt man dabei vollkommen.

III

Die Vernachlässigung der Verkündigung im Osten hatte zur nächsten Folge, daß man, nachdem die Juden sich überwiegend verweigerten, zunächst der heidnischen Göttergläubigkeit gegenüber klarstellen mußte, daß Jesus kein Untergott, auch nicht einfachhin Mensch, sondern in seiner Einen Person wahrer Mensch und wahrer Gott vom wahren Gotte zugleich war. Der Begriff der hypostatischen Union und die Lehre von der *communicatio idiomatum* sind das Resultat einer bewunderungswürdigen geistigen Durchdringung der Gottmenschheit Jesu. Auch in der menschlichsten seiner Handlungen ist Jesu Wirken göttlicher Natur, wie umgekehrt auch die göttlichste Bekundung in natürlicher Weise erfolgt. Mit diesen Bestimmungen waren alle letztlich aus dem Heidentum herkommenden Bestrebungen,

Jesus unter Mißachtung seiner vollen göttlichen Natur zu vernatürlichen, zurückgewiesen.

Leider aber war damit nicht alles getan! Die möglichen Einwände gegen die gottmenschliche Person von strikt monotheistischer Seite mußten ganz andere sein, und darauf hat man nicht genug geachtet. Es ist sehr schwer, diese Einwände auch nur zu formulieren. Wenn der rechte katholische Glaube die Menschheit in der Gottheit in der Person Jesu klarstellte, so bedurfte es gegenüber dem Ein-Gott-Glauben der Ismaeliten gewissermaßen der Klärung, daß auch die höchste göttliche Manifestation in der Person Jesu ein wahrhaft menschliches Geschehen ist. Der absolute Unterschied zwischen der Gottmenschheit Jesu und der reinen Wesenheit Gottes hätte herausgearbeitet werden müssen. Die mangelhafte Konfrontation des katholischen Glaubens mit dem Monotheismus der Ismaeliten hatte diese Vernachlässigung zur Folge.⁴

4 Der Verfasser des Koran hat noch in der wohl letzten Sure, die von ihm vorliegt, mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß Jesus sich selbst nicht als »Gott« bezeichnet hat: »Gott spricht: // »Oh Jesus, Sohn Mariens! // Hast du zu den Menschen gesagt: // »Nehmt mich und meine Mutter wie zwei Gottheiten // unter Gott«? // Jesus sagte: // »Sei gepriesen! // Es steht mir nicht an zu erklären, // was zu sagen ich nicht berechtigt bin. // Du hättest es ja gewußt, wenn ich es gesagt hätte. // Du weißt, was in mir ist, // aber ich weiß nicht, was in Dir ist. // Du kennst in Wahrheit vollkommen, // was Geheimnis ist, das niemandem mitgeteilt werden kann. // Ich habe ihnen nur das gesagt, / was Du mir befohlen hast, zu sagen: // »Betet Gott an, // meinen Herrn und euren Herrn!« // Ich bin ihnen ein Zeuge gewesen, // solange ich unter ihnen verweilte.« (Sure V, 116–117). – Man bemerkt die Bezugnahme auf Matth. XXIV, 36: »Jenen Tag und jene Stunde weiß niemand, weder die Engel des Himmel noch der Sohn, sondern allein der Vater.« Man sieht, daß die Abgrenzung der Gottmenschheit von der Gottheit hätte vom Christentum geleistet werden müssen, aber nicht zureichend und verständlich erfolgt ist. – Die Griechen sind mit dem häufigen Anruf Jesu als »Gott« zu weit gegangen. Die Gottmenschheit ist nicht einfachhin gleich der Gottheit. Man mißachtete über der Gottmenschheit Christi, daß Gott durch Jesus für den Christen zwar Vater, aber auch als dieser uneingeschränkt der Herr ist. Als der Herr, als der Übermächtige ist Er allein der Grund des Ratschlusses. So weiß, nach den eigenen Worten Jesu, nur Er, der »Vater« den Tag und die Stunde des Gerichts. Wenn Gott, der Herr, einem Menschen einen Ratschluß mitteilt (wie im Falle der Vertreibung Hagens und Ismaels), so gibt er ihm Einsicht in dies Kommende, nicht aber, ohne ihm zugleich die nötige Sicherung zu geben, eben weil der mitgeteilte Ratschluß für den, dem er mitgeteilt wird, in seinem Schluß unverstehbar bleibt. Gott, der Herr des Ratschlusses, bleibt auch für den, der an der

Die gedankliche Leistung in den Formulierungen des Konzils von Chalzedon bezeugt ein klares Verständnis des Unterschiedes zwischen jeder Art der Vermittlung und dem, was man im transzendentalen Denken unter »Vermittlung« versteht: Jedes Denken ist zugleich ein Handeln und Wollen, wie jedes Handeln ein Wollen und Denken, und jedes Wollen ein Handeln und Denken ist. In Jesu Person und Wirken ist allüberall das menschliche auch das göttliche und das göttliche auch das menschliche Wirken.

IV

Léon Bloy schrieb in seinem *Journal* von 1897: »Quand je lis dans l'Évangile ces deux mots: Filius hominis, je sais sans pouvoir comprendre, mais je sais absolument que je lis du même coup d'œil, dans un raccourci effrayant, les 45 livres de l'Ancien Testament et les 27 du nouveau.« Man konfrontiere dies nun mit dem Tatbestand, daß die Verkündigung Jesu, des Nazoräers, im Ganzen nur partikulär zu den Arabern kam, in bereits recht unterschiedlichen Formen und ohne zureichend durchdachte Position gegenüber dem ismaelitischen Monotheismus.

Es ist – was allgemein garnicht realisiert wird – durchaus nicht selbstverständlich, daß ein Mittler zwischen Gott und den Menschen tritt. Ja, selbst nur die (heute übliche) Auffassung, daß man doch sehr wohl eine solche Mittlerschaft annehmen könne, ist alles andere als »plausibel«.

Man muß sich, um Mohammeds Stellungnahme zu verstehen, ernstlich in seine historische Lage versetzen. Erfüllt von der Ehrfurcht

Gottmenschheit teilhat, »unbegreiflich« und dieser ist als solcher hinzunehmen. – Natürlich besagt die Trinitätsformel nicht, daß Gott drei statt eins ist. Es fehlen uns die Möglichkeiten, Gott, den Dreifaltigen, als den Einen zu denken; und wie schwierig ist es, Gott als diesen in der »Dreiheit« Einen doxisch zu erfassen! Auf dem 240 m langen Spruchband, das das Mosaik im Innern des Tambours des Felsendomes in Jerusalem begleitet, steht geschrieben: »Oh ihr Leute der (hl.) Schrift, seid nicht ungereimt in eurer Religion; sagt von Gott ausschließlich die Wahrheit! Denn der Messias Jesus, der Sohn Mariens, war nur ein Botschafter Gottes, Sein Wort, das Er in Maria gelegt hat, ist Geist, von Ihm gehaucht. Hört auf von dreien zu reden! Gott ist Ein Einziger! Betet für euren Propheten, den Knecht Gottes, Jesus, den Sohn Mariens.«

vor der Größe des Einen Gottes fand er sich dem Polytheismus der mehreren seiner Landsleute gegenüber. Er kannte die israelitische Geschichte gut genug, um das Fehlen des Gesetzes und der Schrift bei den Ismaeliten schmerzlich zu empfinden. Andererseits konnte er an den Juden in Arabien erkennen, daß sie selbstherrlich die Schrift und deren Auslegung veränderten, sich also zu Herren der Schrift gemacht hatten und als solche die wahren Propheten verwarfen. Er fand einen analogen Tatbestand bei den arabischen Christen: »Sie haben statt Gottes ihre Doktoren und Mönche zu Herren genommen.« (Sure IX, 31). Beide Richtungen hatten demnach nach seiner Einschätzung die Kirche Gott gleichgestellt, ja sogar über Gott zu erheben begonnen. Er rubrizierte sie deshalb unter die Polytheisten (*mušrikûn*); dies jedoch nicht einfachhin; vielmehr hat er sich ernstlich bemüht, die wahre Absicht Mosis und Jesu gegenüber der arabisch-christlichen und -jüdischen Verfälschung herauszustellen und sie als autochthone Propheten zu erkennen.

Für den Verfasser des Koran sind die drei herausragenden Gestalten der Vorgeschichte Abraham, Moses und Jesus. Für das Verständnis des Werdegangs der hanafîyah war es wesentlich, den Vorrang Abrahams vor Moses zu erfassen. Das ist Mohammed auch gelungen, obwohl es schwierig war. Dank dessen ist der Islam sowohl von einem absoluten Legalismus als auch von einer Überschätzung der umma als Synagoge bzw. Kirche freigeblichen.

Viel schwieriger war, mit Jesus und den Nazoräern klarzukommen. Jesus war, das erkannte Mohammed deutlich, mehr als nur ein Prophet: Er war ein außergewöhnlicher Wundertäter, in ihm manifestierte sich eine übernatürliche Kraft der Heilung und Heiligung der Menschen. Die (apokryphe) Geschichte von dem Vogel, den Jesus aus Ton formte und dem er dann das Leben einhauchte, hat von jeher die Muslime besonders gefesselt; sie ist jedoch im Koran nur Ein Fall der Wundermacht Jesu, durch die er selbst Tote auferweckt hat (Sure V, 110; III, 49).

Doch mehr noch! Durch seine jungfräuliche Geburt wurde Jesus vom Anfang seiner Laufbahn an von Gott in einzigartiger Weise aus-

gezeichnet. Der Koran nennt ihn deshalb gängig den »Sohn Mariens«, was von umso entscheidenderer Bedeutung ist, als Maria die einzige Frau ist, die der namentlichen Erwähnung für würdig befunden wird. Gott hat zwar Jesus nicht »gezeugt«, aber er hat Maria auf wunderbare Weise fruchtbar werden lassen, indem er ihr Seinen Geist einhauchte.

Sie ist die, die Jungfrau geblieben ist.
Wir haben ihr Unseren Geist eingehaucht.
Wir haben aus ihr und ihrem Sohn
ein Zeichen für alle Welt gemacht. (XXI, 91)

Isa (Jesus) wird deshalb als einziger der großen Propheten nach seiner Mutter benannt: *Îsâ bin Marjam*.

Gott hat so gehandelt, weil er Jesus mit einer Gabe auszeichnen wollte wie keinen anderen Propheten. Er wurde nach Seinem Willen der »Messias« (*al-masîh*). Dies heißt aber für den Verfasser des Koran etwas ganz Bestimmtes: Der Messias ist nicht wie bei den Israeliten derjenige, der kommen wird, um Israel als das Gottesreich auf Erden zu errichten. Mohammed überschätzt die Kirche nicht; er ist kein Ekklesiast (wie die rabbinischen Juden und auch viele Christen). Ihm kommt seine einzigartige Stellung als »Diener Gottes« (*'abd*) vor allen anderen dadurch zu, daß er das Wort Gottes, das von Gott herabgesandte Wort ist.

Ja, Christus (*al-masîh*) Jesus, der Sohn Mariens ist der Gesandte Gottes;
er ist Sein Wort, das er in Maria eingesenkt hat,
Geist, der aus Ihm hervorgeht. (IV, 171)

Oh Maria!
Gott verkündet dir die gute Botschaft
eines Wortes, das aus Ihm hervorgeht.
Sein Name ist Christus Jesus, Sohn Mariens,
berühmt in dieser Welt und im künftigen Leben. (III, 45)

Der Verfasser des Koran hat also mit sicherem Gespür in Jesus das Wort erkannt, analog wie für die Israeliten die Schrift der Vermittler zwischen Gott und den Menschen wurde und es im Koran in neuer Weise für die Ismaeliten geworden ist. Mit dieser Ein- und Hochschätzung geht der Verfasser des Koran hinter Moses zurück zu Abraham, ja, selbst über diesen hinaus. Abraham ist der von Gott Angesprochene, aber er ist selbst nicht das Wort. Das Wort steht höher als die Schrift, die ja nur Abrahams Erkenntnis fixieren und generalisieren konnte. Auch der Islam weiß von der Notwendigkeit der Vermittlung. Sie erfolgte nach ihm durch den Koran, die Schrift, die eine getreue Kopie der himmlischen Schrift ist. Sie wurde dem Verfasser des Koran durch Inspiration offenbart. Die Religion Jesu ist (nach dem Koran) die Religion des Wortes Gottes, das Er durch seinen heiligen Geist in Jesus in unsere Wirklichkeit herabgebracht hat. Das Wort wirkt aber nicht nur im Augenblick des Gesprochenwerdens, sondern es hat währende Kraft; es lebt. Jesus hat immer wieder betont, daß er nur spreche, was er den Vater sagen höre. (Io. VIII, 18: »Ich tue nichts von mir aus; ich spreche wie mich der Vater lehrt.«) Das entscheidende Wort Jesu aber ist seine Opfertat. »Ich tue allezeit, was Ihm gefällig ist.« (Io. VIII, 29). Hätte der Verfasser des Koran Jesu Opfer verstanden – aber das vermochte er nicht, nachdem Ismael vor dem Opfer Isaaks verstoßen worden war –, so hätte er die höchste Verwirklichung Jesu in Seiner Opfertat zu erkennen vermocht. Man verkenne nicht: Mohammed bekämpft nicht das Sühnopfer. Es läßt sich keine Animosität gegen dasselbe finden. Im Gegenteil konzipiert der Prophet selbst ein mögliches Sühnopfer, die reine Kuh (Sure II), möglicherweise im Gedanken an eine Wiedereinführung des Opfers im (von den Persern) okkupierten Jerusalem. Wenn der Verfasser des Koran leugnet, daß Jesus tatsächlich gekreuzigt worden ist, so, weil ihm der Gedanke unerträglich war, daß Gott Seinen Propheten derart hätte preisgeben können (vgl. Sure XI, insbes. v. 58 und 66). Gott nahm Îsâ zuvor zu sich in den Himmel auf.

Diese positive Würdigung Jesu im Koran ist beachtlich: Îsâ ist der große Prophet der Zeitenwende, der Messias, das Wort Gottes. Eigent-

lich sind Maria und Jesus für Mohammed eine Einheit in zwei Personen: Mutter und Sohn (wie – vom Verfasser des Koran allerdings unerkant – Hagar und Ismael). Das ist sehr, sehr viel und kontrastiert mit der Vernachlässigung Arabiens und Verkennung des Koran durch die Christenheit. Mohammeds Verständnis Îsâs ging so weit, wie es ohne Einsicht in das Opfer Abrahams gehen konnte. Mohammed beschämt uns, die *wir* beim Bekenntnis Christi in der Welt Ismael vergessen haben.

V

Die Gewinnung der Ismaeliten für Jesus hätte nicht so erfolgen können wie die Gewinnung der Juden. Diesen konnte man aus ihrer eigenen Geschichte ihre Fehlentwicklung aufweisen. Paulus hat sich auf seinen Missionsreisen stets zuerst an die Juden gewandt, erst in zweiter Linie an die Heiden. Aber er wurde mehr und mehr überzeugt, daß die große Zukunftschance bei den Heiden lag, deren »glänzende Laster« (sog. Tugenden) freilich mehr anzogen als die nackte Armut der Wüstensöhne.

Johannes der Täufer hingegen hat seine Predigt »in der Wüste« begonnen, zu allererst vor denen, die schon (wegen der Sünde »Israels«) in der Wüste lebten (den Essenern). Erst diese Bekehrungen zogen dann auch die im übrigen Lande wohnenden Israeliten in die Wüste zu ihm. Das ist nicht zufällig: die Bekehrung *musste* in der Wüste beginnen. Die Ekklesia hat diese Wegroute nicht weiter verfolgt. Die »Galiläer«, selbst Israeliten, betrachteten sich als zu den Söhnen Israels gesandt. Da die meisten von diesen bereits in der Diaspora lebten, ihre Religion andererseits viele Gottesfürchtige und Proselyten angezogen hatte, ging die Bekehrung sozusagen ganz natürlich von ihnen zu den Heiden fort. Der innere Osten wurde übersehen.

Mohammed hat, so geht aus allem hervor, weit mehr zum Verständnis Îsâs beigetragen als die christliche Kirche zum Verständnis der Ismaeliten. Ein solches Verständnis kommt nicht aus der Kenntnis ab-

strakter Dogmen und des möglichen Verhältnisses zu ihnen, sondern, wenn es wahrhaft fruchten soll, aus dem Erleben.

Als die Reichskirche die aus dem Heidentum in ihr aufkeimenden Irrlehren, insbesondere den Arianismus, überwand, ließ sie sich in einem solchen Maße auf die griechische Philosophie und deren Grundbegriffe ein, daß sie sich bereits bedenklich weit von der Methode der religiösen Erkenntnis durch Homoiothesis entfernt hatte. Ihre Sprache war eine andere geworden. Die Begriffe der antiken Philosophie, welche die Kirche bei ihren Dogmatisierungen benutzte, überlagerten und verdrängten das rein homoiothetische Verständnis, über welches hingegen der Verfasser des Koran noch völlig verfügt. Mit dieser philosophischen Theologie (und hernach theologischen Philosophie) konnte man der Fassungskraft der Ismaeliten nicht beikommen. Die christlichen Dogmen sind keine genetischen Erkenntnisse, sondern Formulierungen zur Abwehr einer Häresie. Wenn sie mit Hilfe heidnisch-philosophischer Begriffe fixiert wurden, dann setzte das voraus, daß man mittels solcher Begriffe die Wirklichkeit verstünde. Das war aber bei den Ismaeliten gerade *nicht* der Fall. Man hätte mit ihnen in der Weise *ihres* Denkens und Erkennens sprechen müssen, wie es nachher der Verfasser des Koran in so unvergleichlicher Weise getan hat.

Der eigentlich *tragende* Einwand gegen Mohammeds Jesus-Sicht ist der, daß Jesus, der geschichtliche Jesus, eben weit mehr als nur »das Wort« (im Verständnis des Koran) ist. Jesus hat sich gleicherweise Sohn des Menschen und Sohn Gottes genannt, weil Er beides *war*. Sein Leben ist die *tätige* Unmittelbarkeit beider Sohnschaften, zuletzt und (infolge des Widerwillens der Juden) vollkommen in der Bluthochzeit auf dem Kreuze.

Unsere Antwort auf die Einwände Mohammeds gegen die Gottessohnschaft des Menschen Jesu muß lauten: *Wir können nicht* anders als Jesus, wie er geschichtlich nachweisbar gelebt und gewirkt hat, als die Person verstehen, die gleicherweise wahrhaft Mensch und wahrhaft Gott *in Einem* war. Der Muslim muß selbst sehen, ob er Jesus anders verstehen kann. Jesus hat sich als der Sohn bezeugt, und wir Christen »ha-

ben seine Herrlichkeit gesehen« und bekennen sie vor den Menschen und sagen wie Philippus zu Nathanael: »Komm und sieh!« (Io. I, 46).

VI

Auch für den Islam ist die Vermittlung zwischen Mensch und Gott von wesentlicher Bedeutung: sie erfolgt für ihn jedoch durch die Schrift (den Koran). Doch die Schrift ist nur eine sekundäre (von Moses inaugurierte) Vermittlung. Wenn der Verfasser des Koran die milla Ibrahîm schließlich doch über die durch Moses gegebene Schrift-Religion stellte, so ist das der Beweis, daß er die mosaische Vermittlung als unvollkommen erkannt hat. So verbliebe als mögliche Form darüber hinaus nur der Altar, aber aufgrund der geschichtlichen Verstoßung – ein Altar ohne Opfer!

In der muslimischen Kaaba sind keine Gesetzestafeln; sie ist leer. In ihr werden keine kultischen Handlungen vollzogen. Doch liegt die *Opferstätte* vor ihrer Süd-Ost-Mauer, und dort ruht Hagar, die sich und Ismael wahrhaft geopfert hat.

VII

Mohammed hat seine religiöse Rolle und seine Aufgabe sehr klar bestimmt. Er war nicht der Vater des Bundes mit Gott wie Abraham; er war nicht der Gesetzgeber wie Moses; er war nicht der Masîh, nicht das von Gott herabgesandte Wort wie Jesus, aber er war Prophet, der letzte der Propheten unter den Söhnen Abrahams, des Hebräers, Prophet der vernachlässigten und vergessenen Söhne Ismaels. Man tut einem Propheten Unrecht, wenn man von ihm mehr, als man von einem Propheten als Propheten verlangen kann, fordert. Als dieser Prophet hat er seinen Gläubigen, den Ismaeliten, die Schrift (kitâb) in der Form des qor'an vermittelt. Er konnte nicht einfach die Schrift der rabbinischen Juden übernehmen, selbst wenn er es gewollt hätte,

denn sie war verfälscht. Die Evangelien, selbst wenn er sie zur Hand gehabt hätte, bezogen sich in großem Umfang auf das Alte Testament, dessen Kenntnis Mohammed bei den Ismaeliten nicht einfachhin voraussetzen konnte.⁵ Gott inspirierte ihn, und so entstand der Koran als die Schrift Gottes, die Hinweisung zu Ihm, dem Einzigen, und seiner Gerechtigkeit. Mohammed hat also unter den ihm vorgegebenen Umständen alles getan, was er als Prophet Gottes zu tun hatte und zu tun imstande war, in klarer Erkenntnis und Abgrenzung seiner Aufgabe als inspirierter Prophet der Ismaeliten, die auf Gottes Wort und Tat harren. Wie oft hat er wiederholt, daß er nicht als Erlöser gesandt sei, sondern als Warner und Weisender!

VIII

Aus allem Dargelegten ergibt sich: eine ernsthafte Begegnung des katholischen Glaubens und des Islam – des neuen Israel und Ismaels – steht noch bevor und hat erst gerade begonnen. Das hat äußere und innere Gründe. Der äußere Hauptgrund ist die Isolation Ismaels vom Christentum, herbeigeführt schon durch die Unbekümmertheit des alten Israel um das Schicksal des verstoßenen Bruders, dann aber schuldhaft fortgesetzt durch Vernachlässigung des Missionsauftrages Jesu. Die Isolatoren: Edom, Moab, Ammon in der alten Zeit, die römischen Reichsgrenzen und später die Osmanenherrschaft nach Mohammed wirkten ein gutes Teil daran mit. Die inneren Gründe der verhinderten Auseinandersetzung sind auf beiden Seiten zu finden: die Christenheit verfiel im Vollzug der Bekehrung der »Heiden« dem Denken. Mit der griechischen Philosophie wurden geistige Möglichkeiten verstellt, deren es bedurft hätte, als man endlich auf die Ismaeliten traf. Diese unterlagen zwar nicht dem Seinsdenken der Grie-

5 »Wir haben ihm (Jesus) das Evangelium gegeben, // in dem die Richtung und das Licht liegen ... // eine Richtung und Ankündigung denen bestimmt, // die Gott fürchten. // Mögen die Leute des Evangeliums die Menschen nach dem richten, // was Gott in ihm offenbart hat.« (Sure V, 46–47).

chen, aber sie verfügten (infolge ihrer Isolation) noch über kein abstraktes Denken, das ihrem Glauben angemessen gewesen wäre. Hinzu kommt, daß auf beiden Seiten unzureichende dogmatische Verfestigungen das angemessene Verständnis der Gegenseite unmöglich machten. Die Schriftexegese verfehlte ihr Ziel, und so hatte die jeweilige Interpretation der Aussage der Hl. Schrift, auf der man fußte, ein verkürztes Verständnis und in vielem ein Mißverständnis zur Folge. Man bot dies dann der anderen Seite als authentisches Verständnis an. Ein Musterbeispiel dieses Verhältnisses bietet die westliche Koranologie. Sie vertraute zu Anfang weitestgehend der muslimischen Exegese, um dann wiederum mit prinzipiell ungeeigneten Voraussetzungen den Koran zu interpretieren. (Die jüdische Exegese andererseits setzt in weitem Umfange eine Derivation der Ideen des Koran von rabbinischen Vorstellungsentwicklungen voraus, indem sie andere Entwicklungslinien kurzerhand vernachlässigt oder ausschließt. Es gab jedoch ein viel reicheres *gemeinsames* Ideengut im Vorden Orient; ein Musterbeleg ist der Inhalt der XVIII. Sure.)

Eine zureichende Begegnung von Christentum und Islam setzt voraus, daß man die jeweilige Gegenseite unvoreingenommen versteht. Das verlangt eine denkerische Überwindung der eigenen, in Jahrhunderten gewachsenen Einseitigkeit. Ich wage zu behaupten, daß erst die Überwindung des Seinsdenkens durch die Transzendentalphilosophie, also seit Descartes, das abstrakt-prinzipielle Denken zu einer solchen Leistung ermächtigt hat; aber auch dies greift auf der islamischen Seite nicht, wenn diese sich ihrerseits nicht dieses Instrumentariums bemächtigt.

Der prinzipiell falsche Weg ist der, daß man meint, durch Abstriche an der eignen Position, also an der Lehre Christi bzw. an der Lehre des Koran sich »verständigen« zu können – was dann am Ende so weit geht, daß man gemeint ist, schon dann eins zu sein, wenn man nur (zahlenmäßig) Einen Gott annimmt. Ganz im Gegenteil müssen Christentum und Islam in ihrer ganz eigentümlichen Grundsubstanz erfaßt werden, will man sinnvoll miteinander sprechen – und sprechen ist noch das Wenigste: es geht jetzt darum, sinnvoll miteinander und

gemeinsam zu *handeln*! Die Verteidiger der Geburtskirche in Bethlehem im Frühjahr 2002 waren unvergleichlich weiter im Verständnis des jeweils Anderen gekommen als die zahllosen theologischen Schwätzer, die nur den Glaubensgehalt verwässern oder verfälschen, um auf der Grundlage einer Lüge einander »brüderlich zu umarmen«. Das besonders Lächerliche auf der christlichen Seite ist, daß in eben dem Maße, in dem man sich jeweils einer anderen Seite auf diese minimalisierende Weise nähert, man sich automatisch von der anderen Seite entfernt. Die ›milla‹ Bushs und der Glaube der arabischen Katholiken haben nichts Gemeinsames!

IX

Wir haben in unseren Darlegungen nur die innere religiöse Entwicklung der Ismaeliten und Israeliten verfolgt sowie ihr Verhältnis zueinander. In Wirklichkeit begann seit Isaaks Tode die *Auseinandersetzung mit der heidnischen Welt*, sowohl auf Seiten der Israeliten wie auf der der Ismaeliten. Die Geschichte dieser Auseinandersetzung wäre notwendig Thema einer Betrachtung, die die ganze Geschichte der Söhne Abrahams umfassen wollte. Abraham selbst blieb nach der Errettung Loths von diesem Kampf noch verschont. Doch die Geschichte Ismaels ist natürlich ebenso wie die des alten und neuen Israels zugleich von der Position bestimmt, die sie gegenüber dem Heidentum und das Heidentum ihnen gegenüber einnahmen. Vergessen wir doch nicht, daß das Leben Jesu sich in einem Milieu und in einem Zeitraum abspielte, in dem die Hellenisierung und Romanisierung Palästinas und der es umgebenden Länder im vollen Gange war, wie sie denn ja auch zur Ausbildung der römischen Provinz Arabia geführt hat. Wesentlich ist der Umstand, daß das neue Israel die Kirche des Römischen Reiches wurde, eine Kirche, die dann auch vom 4. bis 6. Jahrhundert die romanisierten Araber in sich befaßte. Es ist ergreifend, das intensive kirchliche Leben dieser kultivierten Araber vor der Islamisierung zu verfolgen. Aber die eigentlichen Ismaeliten, die in

der inneren Wüste Arabiens lebten, blieben außerhalb des Christlichen Reiches. Es wurden nur sporadisch einige ihrer Stämme christianisiert. Gerade deshalb lebten sie in fortgehender Auseinandersetzung nicht nur mit den Christen des Reiches, sondern auch und vor allem mit dem Heidentum draußen und im Innern.

X

Es muß an dieser Stelle ein Phänomen bemerkt werden, das der Aufmerksamkeit der Historiographen fast gänzlich entgangen ist. Die Christianisierung der östlichen Provinzen des Römischen Reiches vor und nach Konstantin isolierte die Ismaeliten so gut wie vollständig von der heidnischen Welt des Westens, d.h. von dem virulent sich fortentwickelnden und ausgestaltenden Heidentum *im* Christlichen Reiche, das sich *gegen* die neue Religion formierte. In Ostrom blieb der Versuch, gegen das Christentum und in ihm die Oberhand zu gewinnen, im Ganzen gesehen Episode. Ich meine den Ikonoklasmus. Im Westen hingegen erhebt sich vom Höhepunkt des Mittelalters an dieses Heidentum gegen die Kirche und formuliert sein Prinzip: eigenmächtig, nämlich ohne Gott, sein Dasein zu bestimmen. Die grundlegende Veränderung des heidnischen Standpunktes läßt sich von einem einzigen Koranvers her prägnant formulieren. Im Koran sagen die mušrikûn (alten Stils) beim großen Gericht zu den Götzen: »Wir befanden uns in einem offenkundigen Irrtum, als wir euch als dem Herrn der Welten Gleiche erachteten.«

Der moderne Heide würde statt dessen sagen, daß er sich selbst als gottgleich erachte. Diese Entwicklung hat konsequent zum Zusammenbruch der christlichen Gesellschaft im Westen geführt, und das heißt zugleich, zu der großen Apostasie, deren Zeuge wir heute sind. Der sich selbst machende Mensch ist gegen die Offenbarungsreligion überhaupt aufgestanden, um sie de facto und de iure auszuschalten.

Eben infolge der Isolation des Inneren Ostens von diesem Neuheidentum trat dieser auch nicht in die geistige Auseinandersetzung mit

ihm ein. Das Heidentum, mit dem es der Islam zu tun bekam, war das Heidentum alten Stils. Der Islam hat dabei in weitem Maße Blöße gegeben; er hat, wie das alte Israel, seine Zeit der Könige gehabt und hat sie in letzten Ausläufern noch bis jetzt. Das Heidentum wurde ebenso intra muros virulent wie im Alten Israel. Aber dieser Feind blieb immer das Heidentum alten Stils. Das apostatische Neuheidentum des Westens drang nicht bis in jene Gebiete vor, die jenseits des östlichen Christentums und später des osmanischen Reiches unter anderem der Weltmission des ismaelitischen Glaubens vorbehalten blieben.

Erst seit dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches stoßen der Islam und das Neuheidentum unmittelbar aufeinander, und wir stehen heute erst in den Anfangsstadien dieser Auseinandersetzung. Es zeichnet sich jedoch bereits ab, in welcher Form dieser Kampf sich abspielen wird. Die islamischen Reiche können den neuheidnischen Kräften nicht mit adäquaten Mitteln und »wissenschaftlichen Erkenntnissen« widerstehen; sie sind von der Ausgangsposition her der neuheidnischen Technik heillos unterlegen. Der Kampf kann also nicht offen, sondern nur aus dem Untergrund geführt werden, und in dieser Taktik sind die Söhne der Wüste der neuen westlichen Welt überlegen. Nur kann eine solche Kampfweise, mag sie auch strategisch bemerkenswerte Vorteile bieten, die religiöse Auseinandersetzung nicht ersetzen. In dieser steht geistiges Prinzip gegen geistiges Prinzip, und da kämpfen Ismael und das neue Israel Seite an Seite. In diesem Kampf wird sich zeigen, daß das Neuheidentum bereits besiegt ist, da es das es tragende Prinzip nicht zu legitimieren vermag. Die verheerenden Folgen des neuheidnischen Ansatzes werden notwendig in den kommenden Jahrzehnten zutage treten – in Katastrophen größten Ausmaßes. Doch dies wird nur die Bestätigung a posteriori seiner geistigen Unhaltbarkeit sein, und die hat nur apagogischen Wert.

Die Entscheidung fällt direkt und sodann unumkehrbar darin, daß das eine Prinzip vor dem anderen *rechtlich* nicht zu bestehen vermag; und in diesem Sinne ist der Kampf bereits zu Gunsten des Gottesglaubens, dessen lebendiger Quellpunkt ja in der Rechtheit des sittlichen Solls liegt, entschieden, ganz unangesehen aller faktischen Quantitäten.

Als Jesus am Kreuze verschied, litt er allein. Das Heidentum und »Israel« standen in prototypischer Einmütigkeit gegen ihn; seine Jünger hatten ihn verraten oder doch verleugnet und verlassen. Wenn das quantitative Verhältnis irgend etwas in Dingen des geistigen Prinzips zu entscheiden hätte, dann war Jesus besiegt. Aber tatsächlich hatte *seine* Werthaltung gesiegt, und das sollte schon mit dem Pfingsttage auch faktisch manifest werden, bis es unter Konstantin auch in der Welt unübersehbar wurde.

Es muß aber providentiell etwas zu bedeuten haben, daß Ismael im Gegensatz zum neuen Israel vom Neuheidentum und damit auch von der Auseinandersetzung mit diesem isoliert geblieben ist. Strategisch sprechend könnte man sagen, daß eine Reservearmee in Bereitschaft verblieb, die nun erst zum Einsatz kommt. Wir Christen beten durch den Menschensohn Gott selbst an, wenn wir wahrhaft Christen oder besser gesagt Nazoräer sind. Der Ismaelit hat den Sohn nicht; er steht unmittelbar für Gott. Doch ebenso unmittelbar und nicht »vermittelt« steht der wahre Christ für Gott. Die Gottlosen stehen vor Gotteskindern, die self-made-men vor den in Demut Gottestreuern. Im Martyrium – und das heißt: im Zeugnis für Gott – wird der Richter jene mit dem Hauch seines Mundes (ruh) vernichten.

Diese Geschichte der Auseinandersetzung der Abrahamiten mit der heidnischen Welt ist in unserer Gegenwart im vollen Gange, und natürlich hat sie indirekt auch das Verhältnis der Abrahamssöhne zueinander mitbestimmt. Ihr Erfolg ist im religiösen Bereich das brennendste Thema der Menschheitsgeschichte, aktuell vor allem anderen Aktuellen. Aber das ist schon ein anderes Thema, mit dem wir uns in diesen Untersuchungen nicht mehr befassen.

Exkurs

Die furchtbare Krise, in die die christliche Kirche geraten ist, und deren fundamentale Bewältigung über ihr Fortbestehen entscheiden wird, ist die des Ekklesiasmus. Der Weinberg wurde nicht nur Gott gleichge-

setzt, sondern höher als Er erhoben. Bei einer Unterredung, die ich in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit dem damaligen Kardinal Daniélou hatte, sagte dieser mir mit Bezug auf die Wandlungsworte: »Die Kirche hat das Recht, diese Worte zu ändern«. In diesem Worte ist eigentlich alles gesagt, und in diesem Anspruch liegt die Gemeinsamkeit der Traditionalisten und der Reformer. Es ist die Überzeugung, die sich auch im sog. Kirchenvolk festgesetzt hat, die Kirche habe ein Vorrecht vor Gott. Man glaubt dieser »Kirche«, weil sie zur höchsten Instanz (noch über Gott und Jesus) stilisiert worden ist. Machtanmaßung und Kirchenvergötzung entsprechen einander. Man glaubt nicht Gott und dem Gottessohne, sondern man glaubt der Kirche. Ob man nun den Protestantismus und dessen Zerstörung bzw. Abschaffung der hl. Messe nimmt oder den römischen Katholizismus mit seiner Verfälschung der Wandlungsworte – es ist dasselbe Prinzip, das ihr Handeln bestimmt. Der Traditionalismus hat uns ebendiese Einstellung vorexerziert unter anderem mit der einseitigen Festlegung der Unfehlbarkeit des Papstes.

Es kann im Zusammenhang unserer Untersuchung nicht weiter darauf eingegangen werden. Der Protestantismus hat zwangsläufig ineins mit der Abschaffung des hl. Meßopfers und des Opferpriestertums seinerseits den Anspruch eines kirchlichen Lehramts erheben müssen mit der Folge einer restlosen Aufweichung der christlichen Lehre und der kultischen Vorschriften. Jede Annäherung an den Protestantismus ist *deshalb* zwangsläufig Preisgabe der Unbedingtheit des göttlichen Wortes, mag man auch noch so hartnäckig das Gegenteil beteuern. Es ist einsichtig, daß dieser Ekklesiasmus die Kluft zwischen dem wahren Israel und dem Islam, der eine Abänderung des Wortes Gottes a limine abweist, vertiefen, ja unüberbrückbar machen muß.